

Predigt am 30. Sonntag Lj.B (Weltmissionssonntag) – Mk 10,46-5

Wer schreit, hat recht

I. Im Jahre 1944 starb im Alter von 80 Jahren der norwegische Maler und Graphiker **Edvard Munch**, einer der Wegbereiter des Expressionismus. Zeitlebens war er ein einsamer und gefährdeter Mensch. Und so verwundert es nicht, dass Angst und Liebe, Leid und Tod die wesentlichen Themen seiner Bilder sind.

Sein wohl berühmtestes Bild hat den Titel „**DER SCHREI**“. Es ist einer größeren Öffentlichkeit bekannt geworden durch den spektakulären Kunstraub im Jahre 2004. Man gab es fast für immer verloren. Umso größer das Aufatmen, als die norwegische Polizei am 31. August 2006 bekannt gab, dass die beiden Munch-Bilder „**Madonna**“ und „**Der Schrei**“ wieder aufgetaucht sind. Die Täter wurden verurteilt und ihrer gerechten Strafe zugeführt.. Aber das nur nebenbei!

Dieses Bild „**DER SCHREI**“: Im Hintergrund sieht man glühend rote und gelbe Sonnenwellen am Abendhimmel. Darunter eine schwarz-blaue Landschaft. Mittendrin ein See, in dem sich die Sonne spiegelt. Im Vordergrund läuft eine Brücke schräg ins Bild hinein. Ganz vorne aber schwankt eine menschliche Gestalt, von der man nicht sagen kann, ob es ein Mann oder eine Frau ist. Die schmalen, überlangen Hände sind an den blassen Kopf gepresst. Der weit aufgerissene Mund ist Ausdruck eines unüberhörbaren, ungeheuren Schreies. Umso verwunderlicher, dass er die Spaziergänger, die weiter hinten auf der Brücke ruhig dahinschlendern, unberührt zu lassen scheint.

An dieses Bild muss ich denken, wenn ich im heutigen Evangelium lese: „*Er aber schrie noch viel lauter: Jesus, Sohn Davids, hab' Erbarmen mit mir!*“ – Da ist ein Mensch zu einem einzigen Schrei geworden! Niemand hat mit dem blinden Bartimäus Erbarmen. Wie heißt es doch: „*Viele wurde ärgerlich und befahlen ihm zu schweigen.*“ Es sind Jesu Begleiter, darunter auch seine Jünger, die sich von diesem Schrei gestört fühlen. Erst als Jesus stehen bleibt und sie auffordert: „*Ruft ihn her!*“, wendet sich das Blatt. Dieselben, die den Blinden vorher zum Schweigen bringen wollten, drängen ihn jetzt geradezu, zu ihm zu gehen. Ein fader Beigeschmack von Scheinheiligkeit liegt über dieser Szenerie, wenn sie plötzlich zu ihm sagen: „*Hab' nur Mut, steh auf, er ruft Dich!*“ Es sei denn, dass bereits die Umwandlung der Blickrichtung der Jünger (!) gemeint ist, auf die es dem Evangelisten ankommt. Dann wäre dies bereits im Vorfeld eine Blindenheilung derer, die „blind“ waren für diesen verzweifelten Menschen, der jetzt erst in ihr inneres Blickfeld gerät. Jedenfalls geht der Schrei des blinden Bartimäus nicht ins Leere – wie in dem eingangs erwähnten Bild von Edvard Munch. Da ist einer, der ihn hört und sich dem Schreienden zuwendet. „*Wer schreit, hat unrecht!*“ sind wir gewohnt zu sagen. Bei Jesus und zumindest in dieser Szene ist es umgekehrt: „*Wer schreit, der hat recht!*“

II. Es fällt mir auf, dass Jesus nicht selbst zu ihm hingehnt, sondern den Blinden ganz bewusst über seine Begleiter erreichen will. „*Jesus blieb stehen und sagte: Ruft ihn her!*“ Das geschieht ganz gewiss nicht aus Umständlichkeit oder gar Bequemlichkeit. Die ganze Geschichte ist schließlich vom Evangelisten Markus deshalb so knapp und holzschnittartig erzählt, weil hier etwas Exemplarisches und Typisches dargestellt werden soll – nämlich: **Wie ein Mensch zum Glauben an Jesus Christus kommt**. Und da bestätigt sich die Beobachtung des Evangelisten, dass es immer Menschen gibt, die das verhindern wollen, aber – gottlob – auch solche, die dazu ermutigen und sagen: „*Hab nur Mut, steh' auf, er ruft Dich!*“

Kurzum: Aus welchen Motiven heraus dies auch immer geschieht: Die Jünger helfen diesem Blinden im wahrsten Sinne des Wortes „auf die Sprünge“. Sein Schrei, sein Hilfeschrei wird gehört, er springt auf und geht geradewegs auf Jesus zu, so als habe er bereits das Augenlicht zurück gewonnen. Nicht nur das Gehör, - das bekanntlich bei Blinden besonders gut ausgeprägt ist -, die Augen des Herzens weisen ihm den Weg zu Jesus.

III. „*Was soll ich Dir tun?*“ fragt ihn Jesus. Das ist keine rhetorische Frage, denke ich. Es hat etwas mit der Selbstbestimmung dieses Menschen zu tun, die Jesus achtet. Er will ihm nichts „überstülpen“, und auch die anderen sollen nicht einfach über ihn verfügen. Er soll sagen, was er von Jesus will, was er sich vom „*Sohne Davids*“ erwartet. „*Was soll ich Dir tun?*“ Das erinnert an die seltsame Frage, die Jesus an den Gelähmten am Teich Betesda gerichtet hat: „*Willst Du*

gesund werden?“ (Joh 5,6) Erneut sehen wir, wie Jesus auf den Behinderten eingeht, um ihn selbst an seiner Heilung zu beteiligen.. Auch wir müssen immer wieder herausfinden, bzw. Hilfesuchende selbst bestimmen lassen, womit ihnen wirklich geholfen ist. Oft genug werden hilflose Menschen entmündigt durch eine noch so gut gemeinte, aber letztlich schädliche Hilfe, die ihnen von oben herab aufgenötigt wird.

Verstehen Sie, liebe Schwestern und Brüder!?: Bartimäus hätte ja auch antworten können: „*Gib mir ein Geldstück, dann bist Du mich wieder los!*“ Mehr konnte er von den Passanten sonst auch nicht zu erwarten. So aber setzt er alles auf eine Karte und erwidert: „*Rabbuni, ich möchte wieder sehen können!*“ Und das allein genügt Jesus, um es „Glaube“ zu nennen: „*Geh, dein Glaube hat Dir geholfen!*“ Dass da ein hilfloser Mensch das Unmögliche und doch Nächstliegende von ihm erwartet, das ist für Jesus bereits „Glaube“. Mehr braucht es nicht, um von ihm geheilt zu werden. Und doch besteht das eigentliche Wunder darin, dass es nach der Heilung heißt: „...und er folgte Jesus auf seinem Weg.“ Er hätte nach der Heilung ja auch seiner Wege gehen können. So aber zeigt sich, dass Bartimäus in einem viel tieferen Sinne sehend geworden ist: Er wird ein Jünger Jesu – weil andere ihm Mut machten, zu Jesus zu kommen, und weil dieser ihm die Augen öffnete, seinen künftigen Weg mit Jesu Nachfolge zu verbinden.

III. Wenn wir den Schrei um Erbarmen und diese Blindenheilung heute am Sonntag der Weltmission betrachten, dann müssen wir im Schrei des Bartimäus den Hilferuf all jener Menschen hören, die heute überall auf der Welt ein erbarmungswürdiges Leben führen müssen. Wie reagieren wir darauf? Sind sie uns lästig, weil sie uns ähnlich stören, wie die Jünger sich vom blinden Bettler gestört fühlten? Und wenn wir ihnen helfen wollen, bestimmen wir (!), was sie angeblich brauchen oder fragen wir sie (!), was sie von uns, von der Kirche, vom christlichen Glauben erwarten? Denken wir, sie müssten doch mit einem Geldstück oder gar einem Geldschein in die heutige Kollekte zufrieden sein oder sind wir wirklich davon überzeugt, dass ihnen nichts Besseres passieren kann, als das Evangelium kennen zu lernen und zum Glauben an Jesus Christus zu finden.

„*Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.*“ (1 Tim 2,4) Es ist der Auftrag, die Sendung, die Mission der Kirche, im Schrei der Armen nicht nur ihre materielle, sondern vor allem auch ihre geistige Not zu erkennen. „*Habt Mut, steht auf, er ruft Euch!*“, so sagen heute überall auf der Welt die Boten des Glaubens, wenn sie – wie einst die Selige Mutter Theresa von Kalkutta – zunächst einmal die verletzte Menschenwürde in den Blick nehmen. „*Missionarinnen der Nächstenliebe*“ nannte sie ihre Ordensgemeinschaft und hat damit für uns alle den Weg bezeichnet, wie (!) das Evangelium zu den Menschen kommen will: Abhilfe schaffen der vielfachen Not in der Welt; mehr durch Taten als durch Worte bezeugen, dass der Glaube an Jesus Christus, der Glaube der Kirche eine befreiende und heilende Botschaft für jeden Menschen enthält. Der Schrei des blinden Bartimäus steht für den Schrei des Menschen nach Heilung und (!) Heil! „*Lasst den Blinden uns und Tauben Herz und Zunge aus dem Glauben, aus der Liebe Zeugen sein.*“ (GL 637)

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael HD